

# Heimatbund TÖGING

## Beiträge zur Heimatgeschichte

MAX KINK

### Als der Krieg zu Ende war

- Teil 2 -

Die Versorgung der Bevölkerung an Gebrauchsgütern war ein drängendes Problem. Hierzu verdient das Umfeld dieser ersten Nachkriegszeit besondere Beachtung. Die Kriegsjahre hatten die Heimkehrer ihrer wirtschaftlichen Grundlage entfremdet. Manche hatten während des Krieges geheiratet. Der Krieg entließ viele in das Nichts. Bedeutende Betriebe waren geschlossen, da sie für den Kriegsbedarf gearbeitet hatten, andere hatten kein Material. Die Betreuung der vielen Arbeitslosen durch das Arbeitsamt erfolgte in Töging im Rathaus. Doch für die meisten der Arbeitsuchenden gab es keine Beschäftigung. In dieser Zeit war jedermann gezwungen, sich auf seine Kenntnisse und Fähigkeiten zu besinnen und diese zu nützen. Ein Glück für den, der ein Handwerk gelernt hatte. In den Geschäften gab es nichts zu kaufen. Nur über Beziehungen und durch Schmiere war manches zu bekommen. Dieses Geschäftsgebaren konnte man bereits seit Kriegsbeginn beobachten und wurde nach dem Krieg härter, da immer weniger Ware verfügbar war. Was man hatte, musste verwendet und aufgebraucht werden. Deshalb war es manchem Mann längere Zeit nicht möglich, sich von einem ihm unliebsamen Wehrmachtsuniform-Relikt zu trennen.

Der Handwerker war neben dem Landwirt die wichtigste Tragkraft dieser Nachkriegswirtschaft. Gefordert waren die Schneider und Näherinnen. Abgetragene Anzüge konnte man auftrennen und wenden. Mit der bisherigen Innenseite als Außenseite sah der Anzug wieder wie neu aus. Die Schränke wurden nach Verwendbarem durchsucht. Bewundernswert war der Einfallsreichtum der Näherinnen. Bei der gefälligen Verarbeitung verschiedener Stoffe an einem Kleid zeigten sie viel Geschick. Vor schwierigen Aufgaben standen oftmals die Schuster. Erwartete man doch von diesem Handwerker ein Flicker und Besohlen von längst abgelaufenen Schuhen. Der Einkauf von Material für Reparaturzwecke wurde den Handwerksbetrieben durch deren Innungen in beschränktem Umfang ermöglicht. Die Versorgung der Bevölkerung mit Kleidung erfolgte bereits seit Beginn der Bewirtschaftung nach einem Punktesystem. Für Härtefälle gab es Bezugsscheine, welche zum Einkauf berechtigten. Meistens war der Besuch von mehreren Geschäften erforderlich, die sich mit dem Verkauf ihrer Ware gegen Reichsmark zurückhielten. Die Möglichkeit für eine Neuanschaffung war bereits seit Jahren sehr gering. Sehr geschätzt wurde in dieser Zeit die Schafwolle, welche unmittelbar von den Schafhaltern zu bekommen war. Die Wolle wurde gereinigt, gehächtelt und gesponnen. Nicht selten wurde die Wolle eingefärbt, so dass manches kunstfertige Erzeugnis zu sehen war. Eine Ergänzung zur Schafwolle als Strickmaterial war Zellwolle aus dem Wackerwerk Burghausen. Diese Chemiefaser konnte ebenfalls gesponnen werden. Um das Material zu bekommen, waren Beziehungen zu dort beschäftigten

Arbeitern nötig. Hier zeigte sich wie auch andernorts, dass die Betriebsleitungen durch Zuteilungen von Erzeugnissen an ihre Arbeiter bemüht waren, ihnen Tauschmöglichkeiten zu bieten.

Bedauernd war die Lage der Raucher, denn die Versorgung mit Tabakwaren befriedigte nicht den Bedarf. Es gab Gewohnheitsraucher, welche die angerauchten Zigarettenkippen der Ami's sammelten und den gewonnenen Tabak wieder verwendeten, um dadurch ihr Verlangen zu stillen. Gepflegt wurde der eigene Anbau von Tabak. Die geernteten Tabakblätter mussten in der Sonne trocknen und zierten manche Hausfront. Für die weitere Behandlung, man nannte es beizen, fehlte jedoch die Erfahrung. Hierzu konnte man von verschiedenen Möglichkeiten hören. Jeder lobte sein Rezept und manches hörte sich recht simpel an.

Da die Mobilität neben dem Sattessen zu den wesentlichsten Wünschen dieser Zeit gehörte, war der Besitz eines gebrauchsfähigen Fahrrades vorrangig. Viele Fahrräder wurden in den Kriegsjahren ausgeplündert,

um wenigstens ein brauchbares Fahrrad im Haushalt zu haben. Man konnte sich mit dem Auswechseln von Teilen fast unbegrenzt behelfen, jedoch nicht mit der Fahrradbereifung. Diese war bewirtschaftet und ein Bezugschein kaum zu bekommen. Folglich mussten die Schläuche geflickt, ja die Flecken überklebt werden, eine oft verdrießliche, drängende Arbeit. Fahrradmäntel

waren ein besonderes Verdrussobjekt. Schäden mussten unter- und übergelegt werden. Abhilfe schaffte nach einiger Zeit ein Vulkaniseur in der Autowerkstätte Sigl.

Die Ankunft der Flüchtlinge hatte durchaus positive Auswirkungen. Deren fachliches Können war eine Bereicherung für die heimische Wirtschaft. Manche machten sich hier ansässig, andere zogen weiter. Beschäftigungslose auf Grund der geschlossenen Aluminiumwerke suchten Wege, ihre Lage zu verbessern.

Als zweckmäßig für die Errichtung kleiner Handwerksbetriebe erwiesen sich leer stehende Garagen, eine positive Seite der Beschlagnahme privater Personautos zum Kriegsdienst. So konnte in der Garage der Bäckerei Ballerstaller am Rathausberg Herr Molnar seine Möbelreparaturwerkstätte einrichten. Er war eine gute Adresse für anspruchsvolle Möbelreparaturen bis zu seiner Auswanderung nach Übersee. In einer der Garagen am Lehrerwohnhaus (das spätere Polizeihaus gegenüber dem Rathaus) übte Ernst Kreil als Schlosser sein Gewerbe aus. Mir war es möglich, in einem Nebengebäude des Anwesens Hauptstraße 46, im Hof des Gradbauern, eine Sattlerei und Polsterei zu eröffnen. In der Kellergarage des Wohnhauses Obergrusberger (jetzt Sternpark) hatte Herr Just sein Photoatelier. In der ehemaligen Wehrmachtsbaracke zwischen Käser und Spies schliff Herr Pöttig



Lebensmittelmarken

(der Schwiegervater von Dr. Heller) mit seiner einfachen Anlage Römergläser. 1947 entstand an dieser Stelle das Geschäft Woll-Kühn. Neben den vorgenannten Geschäften im Ortszentrum fanden sich auch im weiteren Gemeindebereich geeignete Räume zur Geschäftsgründung. So konnte eine Baracke nördlich des Schulhauses, wo jetzt die evangelische Kirche steht, von Herrn Emminger für sein Geschirrrund Haushaltwarengeschäft genutzt werden. In einer Baracke in der Dortmundstraße gab es eine kleine Waffelherstellung. Als etwa ab 1950 die so genannte Papageisiedlung entstand, siedelte sich der kleine Betrieb dort an und produzierte in einem Einfamilienhaus. Kinder konnten dort für ein paar Pfennige eine Tüte Waffelbruch kaufen. In einem Seitengebäude des aufgelassenen Hartanhofes hatten Ernst Ksoll ein Gemischtwarengeschäft und Johann Fritsche eine Glaserwerkstätte einrichtet.



Inserat in der Mühldorfer Zeitung 1949: „Wohin am Samstag und Sonntag? – In das gemütliche Tanz- und Familienlokal ‚Zur Innaue‘“.

Als einer der ersten Ausgewiesenen begann die Familie Krautzberger im Nebengebäude eines Einfamilienhauses in der Reindlsiedlung mit der Herstellung ihrer bewährten Wachs-Pflegemittel, ein erfolgreicher Neuanfang. 1951 erbaute Krautzberger in der Altdorferstraße eine kleine Fabrik, die bis etwa 1970 bestand. Die Familie Friedrich wagte nach der Flucht aus Breslau einen Neuanfang in einer Holzbaracke in der Ulrich-von-Hutten-Straße, bevor sie ab 1951 in der Wolfgang-Leeb-Straße ihr Geschäft „Textil-Friedrich“ betrieb.

Erinnert werden soll auch an die Flachshächelei Dettmann, die von Heimatvertriebenen aus der Batschka in der leerstehenden Werkskantine betrieben wurde; eine in unserer Gegend fast nicht mehr ausgeübte Tätigkeit, da der Anbau des Rohmaterials hier kaum noch üblich war. Die Arbeiter wohnten im aufgelösten Fremdarbeiterlager am Unterwasserkanal. Nachdem im März 1948 mit der Aluminiumproduktion begonnen und auch die Kantine wieder gebraucht wurde, arbeitete der kleine Betrieb eine Weile in einer der Baracken weiter, zog aber bald von Töging weg nach Schifferstadt. Aber auch in der Erhartingerstraße im Bachelhaus gab es eine Hanf- und Flachshechelei, betrieben von Evi und Georg Traub, die 1947 als Flüchtlinge aus der Batschka nach Töging kamen.

Das Barackenlager fand als erste Unterkunft für die ankommenden Flüchtlinge Verwendung. Von dort wurden diese Heimatvertriebenen mit ihrer ärmlichen Habe in die teils beschlagnahmten Räume bei Privat-Haushaltungen eingewiesen. Obwohl als Erstunterbringung vorgesehen, wurden diese Baracken wegen der großen Wohnungsnot mehrere Jahre bewohnt. Um die Geselligkeit zu pflegen, war dort im ehemaligen Küchengebäude eine kleine Wirtschaft, die Gaststätte „Zur Innaue“, welche auch von manchem Einheimischen nicht ungenutzt aufgesucht wurde. Zur Eröffnung im Juli 1949 konnte die Wirtin, Frau Itlinger, die Melodia-Boys, die Töginger Schrammeln und den weitem bekannten Komiker Clemens Loipersberger engagieren

Auch die Auslagerung von Betrieben aus München soll nicht unerwähnt bleiben. So befand sich in der Getreidelagerhalle nahe des Bahnhofes die Druckerei Schmid, welche, sobald es die Voraussetzungen erlaubten, wieder nach München zurück ging. In Unterhart errichtete die Firma Steinbach ihren Gartenbaubetrieb, welcher noch heute, jedoch unter anderem Namen besteht.

Da die neu erbaute Heimstätten-Siedlung mit Lebensmittelgeschäften unterversorgt war, mussten die Bewohner zum Einkaufen in das Ortszentrum oder nach Erharting. Neuzugezogene waren zu häufigen Behördengängen gezwungen. Dazu konnte die von der Firma Sumser seit 1928 betriebene Omnibuslinie Mühldorf-Altötting benützt werden. Die „Sumser-Haltestellen“ waren in Waldfrieden, Höchfelden, vor dem Gasthaus Spitzauer, am Bahnhof sowie in Unterhart. Die Siedlung und Erharting waren damals noch nicht in dieses Verkehrsnetz einbezogen. Zu diesem Bedarf entschloss sich der Unternehmer erst in den fünfziger Jahren.

Ein wesentlicher Impuls für das gesellige Leben in Töging war die Freigabe des Hotels Toerringhof durch die Besatzungsmacht Ende des Jahres 1945. Weder in der Nähe noch in der weiteren Umgebung gab es etwas Vergleichbares. Der 1936 eröffnete Saal mit Bühne, Orchesterraum und Galerie bot vielseitige Möglichkeiten. Während des Krieges und kurze Zeit danach wurde er für Filmvorführungen genützt. Nun war das Verlangen nach Tanzveranstaltungen groß, hatte man doch eine ganze Generation länger als ein Jahrzehnt um ihre Jugend betrogen. Im Toerringhof kam der Pächter Willi Hörhager diesem vielseitigen Wunsch entgegen. Tanzabende am Samstag und Sonntag wurden zur Regel. Aufgespielt hat die Tanzkapelle Otto Sachse. Da der größte Teil der Besucher Neulinge auf dem Tanzboden waren, wurden die Tänze angekündigt. Das war auch zweckmäßig für die Partnerwahl. Die Tanzabende nützten der Eingliederung von Neu-Zugezogenen und förderten Bekanntschaften. Dieses Vergnügen war die einzige Abwechslung in der Noch-Reichsmarkzeit sowie in den ersten DM-Jahren. Erinnert werden soll an den Andrang zum Silvestertanz zur Jahreswende 1947/48. Bereits vor dem Hoteleingang war die Eintrittskarte zu lösen.



Georg Traub und Frau Schrodi beim Flachsbrechen.

Mit anspruchlosen Garderoben und hagerem Aussehen wurde dieses Katastrophenjahr zu Ende gefeiert. Zum Ausschank kam Dünnbier. Die Auswirkungen der Missernte wurden immer mehr fühlbar. Der Höhepunkt der Nachkriegsnot war in diesem Winter erreicht. Dass Not verbindet zeigte sich in diesen Jahren. Es war ein Mitbängen mit den Angehörigen der noch nicht heimgekehrten Kriegsteilnehmer. Eine Schicksalsgemeinschaft verband Nachbarschaften wie auch Flüchtlinge. Hatte man das Notwendigste, musste jedermann zufrieden sein. Eine Änderung dieser Umstände wurde dringend herbeigesehnt.

Den dritten Teil lesen Sie in der Mai-Ausgabe des Töginger Stadtblattls